

# Christoph Columbus.



Cat no  
1285

1667

H14M 53050

INTERNATIONALE  
JUGEND  
BIBLIOTHEK  
München

Dies: W. Schäfer 83

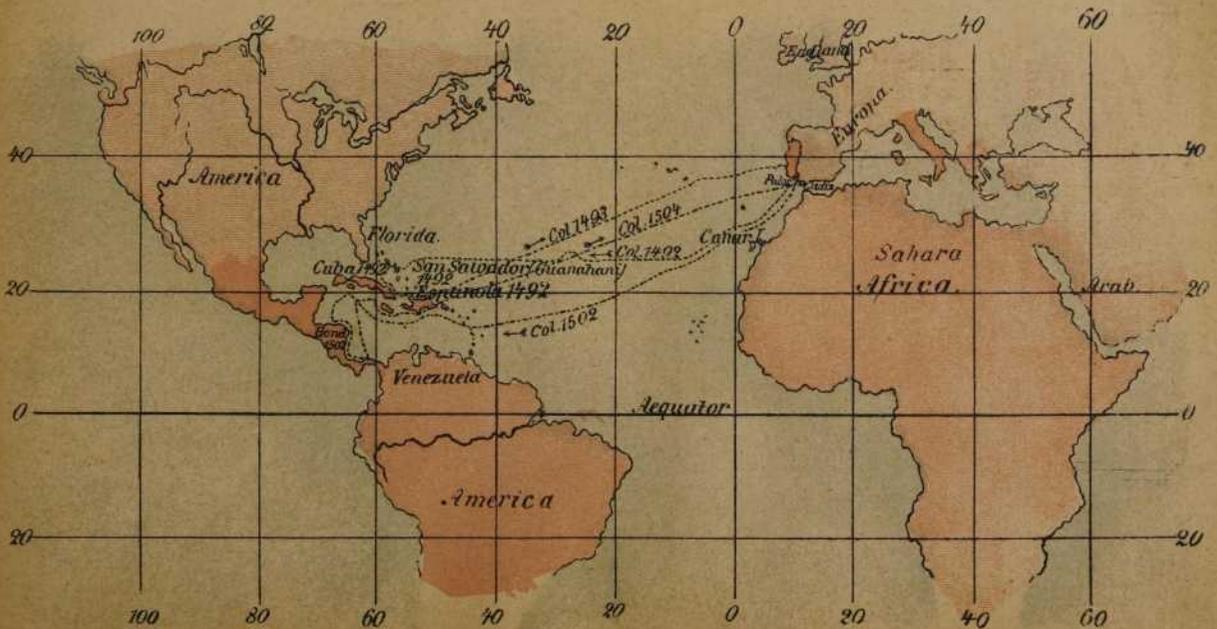


# Die Entdeckung von Amerika.

Zur

## Feier des 400 jährigen Gedenktages.

Der Jugend erzählt  
von Elisabeth Ebeling.





Wie aus dem unscheinbarsten Samenkorn oft ein hochstrebender Baum emporwächst, so ist bisweilen ein Mensch, dessen Kindheit in Dunkel gehüllt war, dazu berufen, alle seine Zeitgenossen zu überragen — Ruhm und Unsterblichkeit zu erringen. Dies Los war **Christoph Columbus** bestimmt. In welcher Stadt des sonnigen Italiens er das Licht der Welt erblickt, ob er einem edelen Hause entsprossen oder der Sohn eines armen Tuchwebers gewesen ist, niemand weiß es zu sagen. Das aber steht fest, daß er in Genua, der schönen, am blauen Mittelmeer gelegenen, von hohen Bergen begrenzten Handelsstadt seine Kindheit verlebte. Oft sah man den rotlockigen Knaben im Hafen, leuchtenden Auges den Erzählungen der Matrosen zuhörend. Oft stand er traumverloren allein am Strande und lauschte dem Gesange der Wellen:

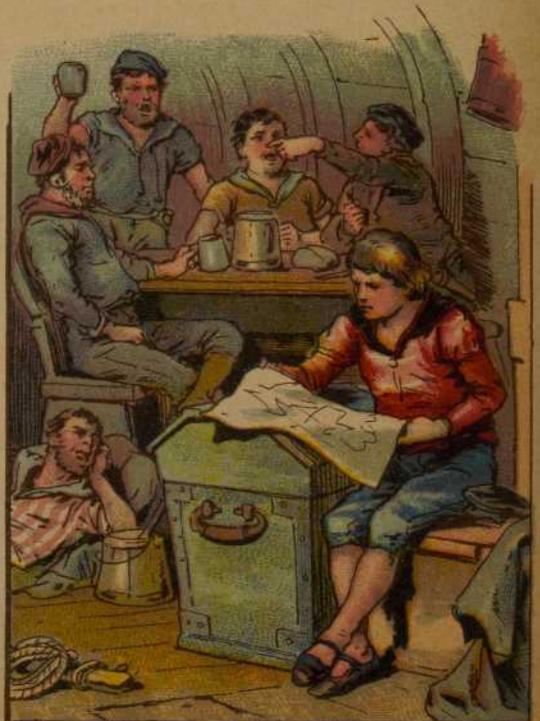
„Im Meere, dem blauen,  
„Da giebt es zu schauen  
„Manch grünenden Strand,  
„Manch herrliches Land.“

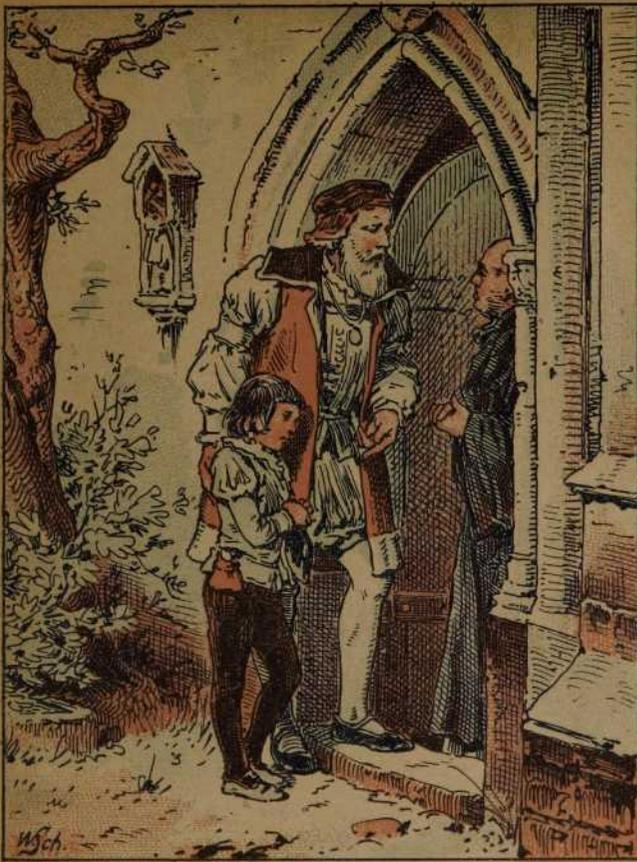
„Komm mit, ohne Fagen,  
„Wir wollen Dich tragen,  
„Trotz Sturmesgebraus,  
„In die ferne hinaus.“

Ob schon damals der Gedanke seiner jungen Seele vorgeschwebt: „Ich will hinauszieh'n in die Weite, will suchen und finden, was vor mir kein anderer gesucht und gefunden hat,“ wer vermag es zu sagen? Kaum der Kindheit entwachsen, ging er zur See. Stolz und kühn sah er jetzt im Mastkorb und jubelte hell auf vor Entzücken, wenn der Wind die Segel blähte, wenn das Fahrzeug mit Blitzesschnelle die Meerflut durchschloß. Was kümmerte es ihn, daß sein Dienst so schwer war, daß er Scheltworte und Schläge zu ertragen hatte. Sein Herzenswunsch war erfüllt, er lernte die schöne Gotteswelt kennen, sah die Inseln Griechenlands, den afrikanischen Strand, das ferne England und selbst die im Eismeer gelegene Insel Island. Hier hörte er ergraute Seeleute erzählen, daß ihre Vorfahren einst, durch widrige Winde nach Südwesten verschlagen, auf große, fruchtbare Länder gestoßen seien, die sie Weinland genannt und dort sich angestiedelt hätten. Diese Sagen beschäftigten seinen Geist sehr. Aber sein heißestes Sehnen und Verlangen war doch nicht gestillt: in seinen Träumen erschien ihm oft eine wunderbare Frauengestalt, fremdartige Pflanzen in der Hand haltend, das Haupt mit fremdartigen Blumen umkränzt. Sie neigte sich über sein Lager und sprach:

„Es giebt ein fernes, fremdes Land,  
„Euch weißen Menschen unbekannt,  
„Dorthin sollst einst die Fahrt Du wagen,  
„Dorthin den Christenglauben tragen.“

Wenn er nach solchen Träumen erwachte, studierte er eifriger noch als zuvor die Land- und Seefarten und war nicht zu bewegen, an den Zechgelagen seiner Kameraden teil zu nehmen.



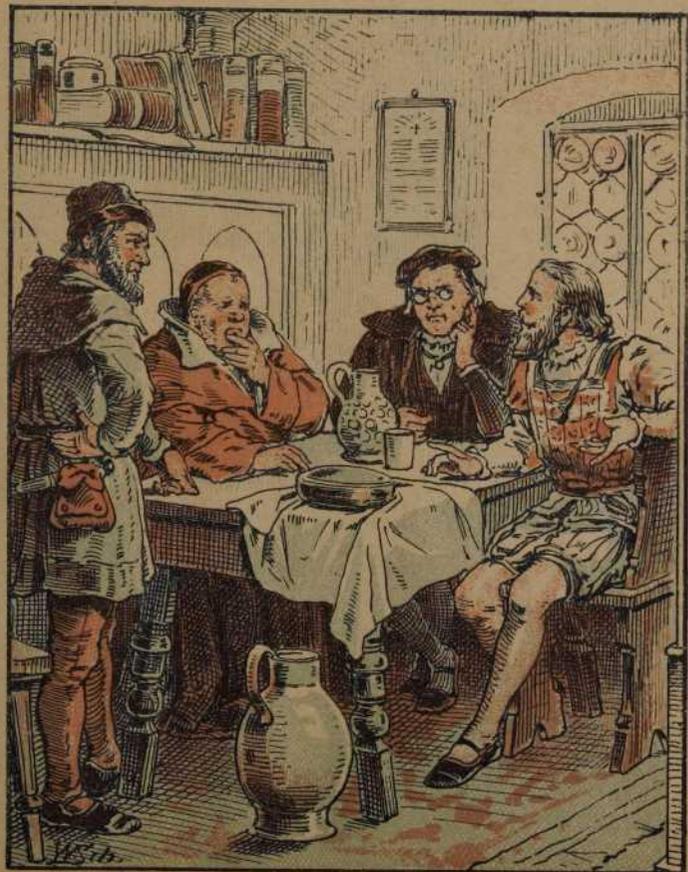


Fast allgemein währte man damals, die Erde sei eine flache, runde Scheibe. Nur wenige Gelehrte glaubten den Schriften der lange vor der Geburt Christi lebenden Weltweisen (nach ihrem Lehrer Pythagoräer genannt) und dem Ausspruch des Sternkundigen Ptolemäus, welcher 140 Jahre nach Christo in Alexandrien lehrte, daß die Erde eine ballförmige Gestalt habe. Columbus, der unablässig forschte und studierte, gelangte bald dahin, die Behauptungen jener Weisen für richtig zu halten. Immer lebhafter reate sich jetzt in der Seele des indessen zum Manne herangereisten Seefahrers der Wunsch, das Meer nach Westen hin zu durchschiffen und den Seeweg nach Indien zu entdecken. Doch fehlte es ihm gänzlich an Mitteln, seinen Plan zu verwirklichen. Endlich ward er der steten Reisen, die ihn seinem Ziel nicht näher brachten, müde. Er siedelte sich auf der portugiesischen Insel Porto Santo an, nachdem er sich mit einer Italienerin aus edelem Geschlecht vermählt hatte. Da fielen ihm eines Tages Karten und Aufzeichnungen, welche sein Schwiegervater hinterlassen, in die Hände, in denen er seine Gedanken und was auf Island jagenhaft um Weiland sich erhalten hatte, bestätigt fand. Columbus ersah daraus, daß sein Plan, den Seeweg nach Indien zu finden, sicher-

lich von einem Erfolg gekrönt sein würde. Der Traum seiner Jugend — der heiße Wunsch seiner Jünglings- und Mannesjahre regten sich wieder in seiner Seele, nun hielt ihn nichts mehr in Porto Santo zurück. Jetzt wollte und mußte er sein Vorhaben ausführen. Von seiner Frau und seinem kleinen Sohn Diego begleitet, reiste er nach Lissabon und bat den König von Portugal, ihm die Mittel zu seiner Entdeckungsfahrt zu gewähren. Dieser behandelte den edelen Mann schlecht und hinter-

listig. Da wandte Columbus sich nach dem Tode seiner Gattin nach Spanien, und hier war's, wo die Vorsehung in wunderbarer Weise sich seiner annahm. Als er eines Tages todesmatt von einer langen Wanderung zu einem am Wege stehenden Kloster gelangte, bat ihn sein Söhnchen flehenlich, er möchte dort einkehren. Erweicht durch den Anblick des halb verschmachteten Knaben, überwand Columbus seinen Stolz und pochte an die Pforte des Klosters. Die Mönche nahmen den bleichen Mann und das weinende Kind gastfreundlich auf, und als beide sich erquickt hatten, fragte der Prior nach dem Zweck ihrer Reise. Nun beginnt Columbus zu erzählen. Atemlos lauscht der kluge Prior seinen Worten und ruft seine Freunde: Hernandez, einen gelehrten Arzt, und Belasco, einen scharfsinnigen Seemann herbei. In dem engen, gewölbten Klosterstübchen von La Rabida sitzt nun Columbus im Kreise dieser geistvollen Männer und setzt ihnen seine Pläne auseinander.

Leuchtenden Blickes brach Perez, der Prior, als der Bericht zu Ende war, in die Worte aus: „Euer Plan wird gelingen und Spanien soll die Ehre und den Gewinn Eures Unternehmens mit Euch teilen.“ Begeistert stimmten die Anderen ihm bei.



Nun begab sich Columbus mit einem Empfehlungsschreiben an den Beichtvater der Königin an den Hof des spanischen Königs Ferdinand. Dieser befand sich mit seiner Gemahlin Isabella im Kriegslager vor Granada. Hier hatten sich nämlich die Mauren verschanzt und das Königspaar, dem es bereits gelungen war, dies arabische Volk, welches seit mehr als 700 Jahren in Spanien heimisch gewesen, bis zu diesem Ort zurückzudrängen, bot jetzt alle Kräfte auf, ihnen auch ihre letzte Zufluchtstätte zu nehmen. Der Beichtvater war ein Freund des Priors, er hörte Columbus aufmerksam zu, konnte ihm aber nur den Rat erteilen, sich zu gedulden, da erst nach Beendigung des Krieges daran zu denken sei, das Herrscherpaar für seine Pläne zu gewinnen. Von neuem war der Arme nun zu langem Warten verdammt. Fast aufgerieben von den steten Enttäuschungen wandte er sich endlich an verschiedene andere Staaten und stand schon im Begriff, die Reise nach Frankreich anzutreten, wo man ihm eine Flotte versprochen hatte, als der wackere Prior noch ein letztes Mittel versuchte. Er bestieg sein Maultier und ritt in das Lager, um selbst mit der Königin zu sprechen. Es gelang ihm, die edele und kluge Isabella zu gewinnen. Columbus ward an den Hof berufen. Er kam zur glücklichen Stunde, der Krieg war beendet. Boabdil, der letzte Maurenkönig, hatte sein märchenhaft schönes Schloß, die Alhambra, verlassen und weinenden Auges die Schlüssel Granadas an die Sieger übergeben müssen. Das Königspaar war daher im stande, die Mittel zu der Entdeckungsjreise aufzubringen. Von neuem Mut befeelt, stand der kühne Seefahrer jetzt vor Ferdinand und Isabella und sprach begeistert von dem gewaltigen Ziel, das er zu erreichen hoffte. Die Königin war hingerrissen von dem Gedanken, daß Columbus den Christenglauben verbreiten wolle — doch der misstrauische Ferdinand verwarf die Bedingungen, welche dieser ihm stellte. „Ihr verlangt Admiral und Vizekönig in den von Euch zu entdeckenden Ländern zu werden — und wollt außerdem noch ein Zehntel von allem Gewinn für Euch beanspruchen,“ rief er unwillig, „das kann Euch nicht bewilligt werden.“ —





Columbus, der auf seiner gerechten Forderung beharrte, verließ nun wiederum den Hof, um jetzt allen Ernstes nach Frankreich aufzubrechen. Aber Isabella, welcher es inzwischen gelungen war, ihren Gemahl umzustimmen, ließ ihn zurückholen, und nun endlich lachte dem schwergeprüften Manne die Sonne des Glückes. Ferdinand ging auf alle seine Forderungen ein, und die Königin beruhigte sein Vaterherz durch das Versprechen, den jungen Diego zum Pagen ihres Sohnes zu ernennen. „Alles, was in meinen Kräften steht, will ich thun, Euer herrliches Unternehmen zu fördern,“

rief sie aus, „und gern meine Juwelen verpfänden, um die nötigen Schiffe auszurüsten.“

Es war kurz vor Sonnenaufgang am 3. August 1492, als der kühne Mann mit den kleinen Fahrzeugen den Hafen von Palos verließ und der unbekanntten Ferne entgegensteuerte. Ahtzehn Jahre hatte er auf diesen Moment geharrt, Kummer und Enttäuschungen hatten sein Haar gebleicht, aber sein Mut war ungebrochen, sein Herz von Hoffnung geschwellt. Das Schiff, welches ihn trug, hieß die Santa Maria; seine Gefährten, die Brüder Pinzon, befehligten die beiden anderen Fahrzeuge: Pinta und Niña. So lange den Matrosen das Fahrwasser bekannt war, blieben sie ruhig und guter Dinge; doch als sie die Canarischen Inseln aus dem Gesicht verloren, als die unabsehbaren Fluten des Atlantischen Ozeans sie rings umwozten, begann ihr Mut zu sinken. Tag um Tag verrann, schon war ein Monat verstrichen, und noch immer fuhrten die Schiffe durch die endlose Wasserfläche, noch immer zeigte sich keine Spur des erhofften Landes. Da begannen die Matrosen zu murren und drangen

heftig in Columbus, das Steuer zu wenden und die Rückfahrt antreten zu lassen. Sanftmütig ermahnte der Admiral das empörte Schiffsvolk zur Geduld: „Folgt mir nur noch eine kurze Zeit,“ sprach er, „dann werden wir unser Ziel erreichen. Ihr wißt ja, daß hin und wieder an den Canarischen Inseln fremdartige Pflanzen und einst sogar die Leichen eines unbekanntes Volkes angeschwemmt worden sind, folglich muß es im Westen ein Land geben, dem wir zusteuern, auch sind hochberühmte Männer wie der Nürnberger Gelehrte Martin Behaim und der weise Italiener Toscanelli, der Ansicht, daß man auf diesem Wege zu einer noch unentdeckten Küste gelangen müsse.“ „Wohlan,“ versetzten die Empörer, „noch einige Tage wollen wir Dir folgen, wenn aber auch dann kein Land in Sicht gekommen ist, mußt Du uns nach Spanien zurückbringen.“

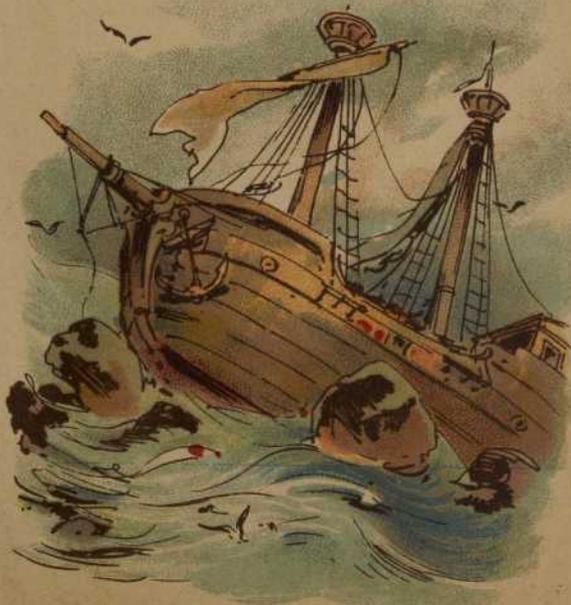






Kurze Zeit darauf gebot er die Anker auszuwerfen und die Böte hinunterzulassen. Er selbst in der roten, goldgestickten Admiralsuniform bestieg das erste derselben. Wenige Minuten später landeten sie an der in wunderbarer Pflanzenpracht prangenden Küste, Columbus sprang ans Ufer, warf sich nieder und entfaltete die spanische Fahne, auf diese Weise Besitz nehmend von der neuentdeckten Insel, der er den Namen San Salvador gab (später ward sie Guanahani oder Watlingsinsel geheissen). Seine Begleiter folgten seinem Beispiel. Unter heißen Freudenthränen küßten sie die Erde und pflanzten ein hochragendes Kreuz am Strande auf, zum Zeichen, daß das Christentum ausgebreitet werden solle unter die Bewohner jener fremden Landstriche. Diese Bewohner, kupferfarbene Menschen mit sanften Gesichtszügen und schönen Augen, standen in scheuer Entfernung und staunten die niegeschauten, weißen Fremdlinge an. Allmählich wurden sie zutraulicher und näherten sich den Spaniern. Columbus kam ihnen freundlich entgegen und befahl seinen Gefährten, das Gleiche zu thun. Auf diese Weise entwickelte sich bald ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den Europäern und den Wilden, und der Aufenthalt auf der lieblichen Insel war ein überaus angenehmer für die von der langen Fahrt ermüdeten Seefahrer. Doch währte ihre Raft nur kurze Zeit. Bald segelten sie weiter, um neue Entdeckungen zu machen. Binnen zwei Monaten landeten sie nun noch an verschiedenen Inseln, lernten verschiedene wilde Völkerstämme kennen. Columbus wähte noch immer, diese Inseln seien Teile von Indien, und da er sie, nach Westen segelnd erreicht hatte, gab er ihnen den Namen, den sie noch heut führen: Westindien.

Am Weihnachtsabend des Jahres 1492 traf den kühnen Mann ein großes Unheil. Er hatte sich mit Einbruch der Nacht zur Ruhe begeben, zuvor aber den Steuermann zur Vorsicht ermahnt. Dieser aber beachtete die Weisungen des Admirals nicht und plötzlich lief die Santa Maria bei Cuba auf einen Felsen auf. Der Kaltblütigkeit Columbus gelang es, sämtliche Leute zu retten. Das Schiff aber war verloren.





In dem kleinen Fahrzeuge, die *Ninja*, trat er nun mit einigen Gefährten den Heimweg an. Es war eine stürmische Fahrt, doch landeten sie am 4. März in Palos, von wo aus sie vor sieben Monaten ihre kühne Reise angetreten hatten. So achselzuckend man damals der Abfahrt zugeschaut hatte, so jubelnd empfing man jetzt die Heimkehrenden und ihre Reise nach Barcelona war ein Triumphzug. Als sie diese schöne Stadt erreichten, durchwogte eine unabsehbare Volksmenge die Straßen und aus jedem Gesicht leuchtete Freude. Jetzt ertönte ein Brausen: Es war der Jubelruf aus tausenden von Kehlen, der die Herannahenden begrüßte.

Die Spitze des glänzenden Zuges bildeten Indianer, welche der Admiral mitgebracht hatte. Ihre Kupferfarbe, die eigenartig bemalten Gesichter, der reiche Goldschmuck, mit dem Ohren und Arme verziert waren, erregten Staunen. Diesen folgten Männer mit buntgefiederten freischwebenden Papageien, dann Matrosen mit ausgestopften Tieren und seltenen Pflanzen aus der neuen Welt. Ihnen schlossen sich andere an, mit gewaltigen Schalen voll goldener Arm- und Beinringe, welche durch Tauschhandel von den wilden Volksstämmen erworben waren. Die große Menge derselben zeugte von dem Reichtum jener fernen Länder. Und jetzt nahte auf einem herrlichen Rosse der Mann, dem in diesem Augenblick alle Herzen entgegen schlugen: Christoph Columbus. Die edele Gestalt, die majestätische Haltung, der milde und doch hoheitsvolle Blick der großen, blauen Augen, sie zeugten von seinem Heldenmut, von seiner geistigen Größe. Wie ein siegreicher König war er anzuschauen, und wie ein siegreicher König ward er empfangen.



Ferdinand und Isabella hatten auf einem der Plätze Barcelonas eine offene Halle errichten lassen. Unter einem reich geschmückten Thronhimmel sitzend, erwarteten sie hier die Ankunft des Seefahrers. Bei seinem Eintritt erhob sich das Herrscherpaar und schritt ihm entgegen. Columbus wollte das Knie beugen, ward aber daran verhindert und mit einer huldvollen Bewegung eingeladen, sich niederzulassen. Dies war eine unerhörte Gunst an dem durch seine steifen Sitten bekannten Hofe des spanischen Königs. Nun begann Columbus den Bericht seiner Reise. Atemlos hing ein jeder an seinen Lippen, und als er geendet hatte, als er kund gethan, welche großen Vorteile, welche unermeßlichen Reichtümer seine Entdeckung dem Königspaar und dem Lande gebracht, da sanken alle auf die Knie und stimmten mit Thränen in den Augen ein Loblied an zum Preise des Himmels, der Columbus gewürdigt hatte, so Großes zu vollbringen. Als die feierlichen Töne verklungen waren, bestätigte Ferdinand den kühnen Mann in allen Würden und Titeln, die er ihm damals zugesagt, verlieh ihm ein Wappenschild, in dem sich die königlichen Insignien Schloß und Löwe befanden, und fügte demselben den Sinnspruch hinzu: „An Castilien und Leon Gab die „neue Welt“ Colon.“ (Colon ist der lateinische Name für Columbus.) — Ein Gefühl



des edelsten Stolzes erfüllte die Seele des außerordentlichen Mannes. Auch sein Vaterherz war befriedigt; Diego, jetzt ein aufblühender Jüngling, hatte sich körperlich wie geistig trefflich entwickelt, und versprach, eine Zierde seines Geschlechts zu werden. Bald aber fingen die Höflinge an, Columbus wegen seiner hohen Erfolge zu beneiden und seine herrlichen Eigenschaften zu verdunkeln. Einst befand sich derselbe in dem Palast des Groß-Kardinals von Spanien, der ihm zu Ehren ein glänzendes Fest veranstaltet hatte. Einige Höflinge spotteten erst leise, dann immer lauter über die Ehrenbezeugungen, die man dem neuernannten Edelmann zu Teil werden ließ. „Was hat er denn so eigentlich für Wunderdinge vollbracht?“ rief einer derselben, „wenn mir der König die nötigen Schiffe und Mannschaften gegeben, hätte ich die neue Welt ebenso gut entdecken können als er.“ „Ich auch — ich auch,“ fielen die andern ein. Columbus verzog keine Miene, er ließ sich von einem der Diener ein Hühnerei reichen und fragte gleichmütig: „Wer von den Herren kann dies Ei aufrecht auf seine Spitze stellen?“ Jeder versuchte das Kunststück, und jedem mißlang es; nun ergriff der Admiral das Ei, drückte leicht die Spitze ein und löste in dieser Weise die scheinbar so schwere Aufgabe. „Ach, das hätten wir auch machen können,“ riefen die Höflinge wie aus einem Munde. „Ja, meine Herren,“ versetzte Columbus, „Sie hätten es thun können, ich aber habe es gethan, — ebenso verhält es sich mit der neuen Welt. Sie hätten dieselbe auch entdecken können, ich aber habe sie entdeckt.“

So herrlich die Frühlingssonne den Einzug des großen Seefahrers in Barcelona bestrahlt hatte, so hell beleuchtete die Herbstsonne des 25. September 1493 seine zweite Abfahrt nach Westindien. Es war ein Bild, wie es heiterer und farbenprächtiger kaum gedacht werden konnte. Nicht aus dem kleinen Hafen von Palos, wie damals, sondern aus der weiten Bucht von Kadix liefen heut die Schiffe aus. Nicht drei elende kleine Fahrzeuge, wie damals — eine stattliche Flotte — wiegte sich heut auf den Wellen, bereit, den Vice-König und sein Gefolge zurückzutragen zu den Kolonien, welche er auf jenen fernen Inseln gegründet hatte, bereit, unter seiner Führung neue Entdeckungen zu machen. Eine große Menschenmenge belebte den Hafen. Die verschiedenartigsten Gestalten drängten sich durch das Gewühl. Reichgekleidete Edelleute, bleiche Priester in düsterer Tracht wurden an den Bord der Schiffe befördert. Jetzt brach sich der Admiral eine Bahn durch die wogende Menge. Allgemeine Stille verbreitete sich auf dem weiten Platz. Jedes Auge hing an der hochragenden Männergestalt, welche in Begleitung des jungen Diego der Abfahrtsstelle zuschritt. — Nicht lange darauf wurden die Anker gelichtet, riesigen Schwänen gleich glitten die Schiffe aus dem Hafen, neuen Gefahren, neuen Erfolgen entgegen. Auf dieser und den verschiedenen spätern Reisen, welche Columbus unternahm, entdeckte er noch zahlreiche größere und kleinere Inseln und legte verschiedene Niederlassungen dajelbst an. Endlich



gelang es ihm, indem er in die Mündung des gewaltigen Stromes Orinoko hineinfuhr, das Festland des neuen Erdteils zu finden. Ihm gebührt also auch der Ruhm, diese große Entdeckung gemacht zu haben, doch gönnte man ihm nicht die so wohl verdiente Ehre, der neuen Welt seinen Namen zu geben. Dem italienischen Seefahrer, Amerigo Vespucci, der einen Teil Brasiliens erforschte, ward diese Vergünstigung zu teil. Die letzten Jahre waren überhaupt reich an harten Prüfungen für Columbus gewesen, und jetzt nahte ein Tag, der seinem großen Herzen den Todesstoß versetzen sollte. Seit geraumer Zeit war Columbus unzufrieden mit der Art, wie die Spanier die sanftmütigen Einwohner behandelten. In ihrer Gier nach Gold vergaßen sie oft, daß sie Menschen vor sich hatten, und mißhandelten die armen Indianer mit empörender Grausamkeit, wenn diese sich nicht gutwillig von ihren Schätzen trennen wollten. Noch verabscheuungswürdiger benahmten sich oft die Priester, welche nach Westindien gereist waren, um die Eingeborenen zu Christen zu machen. Anstatt die Religion der Liebe und der Milde mit Liebe und Milde zu predigen, zwangen sie die armen, unwissenden Indianer mit rohester Gewalt zur Taufe. Stets wachsende Unzufriedenheit und wiederholte Empörungen waren die Folge dieser ebenso verkehrten wie unmenschlichen Handlungsweise. Columbus litt unsäglich unter diesen Zerwürfissen.



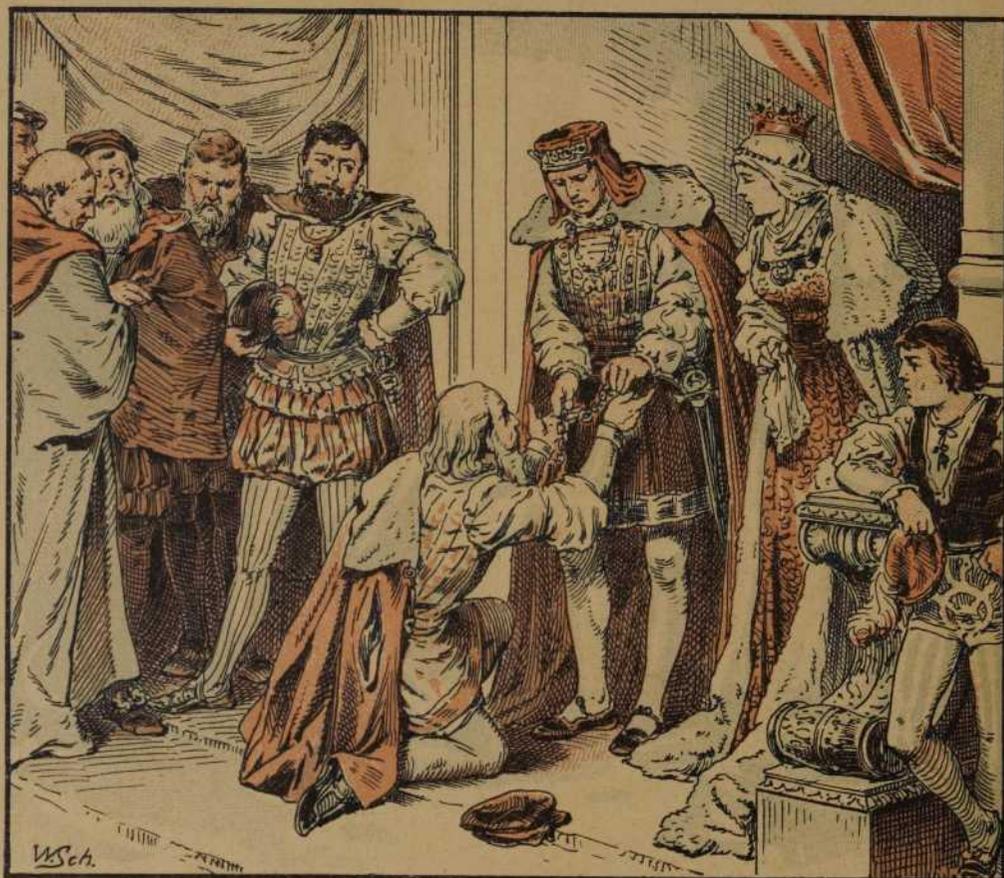
Sein wahrhaft edler Sinn machte ihn zum Schützer der Verfolgten. Mit unnachsichtlicher Strenge bestrafte er die Schuldigen. Nicht Adel, nicht hohe Stellung verhinderten ihn, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Dies empörte die stolzen Edelleute, die grausamen Priester. Man beschloß, sich seiner zu entledigen. Heimlich ward ein Schiff nach Spanien gesandt, in dem sich ein Bote befand, welcher den großen Mann bei dem Könige verdächtigen sollte. Ferdinand, dessen mißgünstiger Sinn sich stets dagegen gesträubt hatte, Columbus den versprochenen Zehnteil des Gewinnes zukommen zu lassen, war nur allzubereit, diesen Verläumdungen Gehör zu schenken. Er beauftragte einen Edelmann, dem jeglicher Adel der Befinnung fehlte, nach Westindien zu reisen, um den Admiral nach Europa zu bringen. Dieser Glende, Bobadilla war sein Name, entledigte sich des ihm gewordenen Auftrages in der schmachvollsten Weise. Er ließ den großen Entdecker in Ketten legen und wie einen gemeinen Verbrecher auf das Schiff führen. Welch' eine Erniedrigung für den edelen, einst so hoch erhobenen Mann. Nur der Gedanke, daß er schuldlos duldete, daß er das Rechte gewollt und gethan, hielt ihn aufrecht.

Einen leuchtenden Gegensatz zu der erbärmlichen Handlungsweise Bobadillas bildete das Benehmen des Kapitän's Andreas Martin, dem die Führung des Schiffes anvertraut war. Sobald daselbe den Hafen von St. Domingo verlassen hatte, näherte er sich dem edelen Gefangenen mit allen Zeichen der Ehrfurcht und bat ihn, ihm die Ketten abnehmen zu dürfen. „Ich danke Euch,“ entgegnete Columbus, „doch muß ich ablehnen. Der König hat mir schriftlich befehlen lassen, mich allen Anordnungen Bobadillas zu fügen. Ich trage diese Ketten, bis Ferdinand mich ihrer entledigt, und werde sie aufbewahren, bis der Tod mich abrufft, als eine Erinnerung an den Dank, mit dem man meine einst so gepriesenen Dienste vergolten hat.“

Als das Schiff in Cadix einlief, und der Mann, der noch immer die höchste Achtung und Liebe des Volkes genoß, wie ein ehrloser Sträfling an das Land gebracht wurde, brach ein wahrer Sturm der Empörung aus. Jeder Spanier, der ein Gefühl für Gerechtigkeit hatte, bemitleidete den edelen Dulder und murrte wider einen Herrscher, der solches hatte geschehen lassen.



Die allgemeine Unzufriedenheit und der Einfluß der Königin, welche niemals ganz aufgehört hatte, eine Freundin des großen Seefahrers zu sein, bewogen Ferdinand denn auch endlich, sein Unrecht einzusehen. Ein Brief, den Columbus an das Königspaar richtete, worin er sich von sämtlichen ihm zur Last gelegten Beschuldigungen reinigte, und Bobadillas Handlungsweise der Wahrheit gemäß schilderte, öffnete Isabella vollends die Augen und bewog Ferdinand, den tief gekränkten Admiral sogleich nach Granada kommen zu lassen. Als er dort eintraf, als seine Königin ihm mit thränenden Augen die Hand reichte, verlor der standhafte Mann zum ersten Mal die Fassung. Schluchzend warf er sich Isabella zu Füßen — schluchzend ließ er sich die Ketten abnehmen. Es hatte den Anschein, als ob Columbus sich nun wieder der vollen Gunst seines Fürsten erfreuen sollte. Doch war dies nicht der Fall. Sein Glückstern neigte sich dem Untergange zu und war bald vollständig gesunken. Ferdinand hörte nicht auf, ihn zu beargwöhnen, und als die edele und wahrhaft großdenkende Isabella die Augen schloß, ward der Entdecker so vieler reicher Landstriche all der ihm zugesagten Bürden beraubt, auch wurden ihm fast all seine Einkünfte entzogen. Der erfahrene Undank, die bitteren Enttäuschungen und die Entbehrungen, welche er sich auferlegen mußte, brachen endlich sein Herz. Am 21. Mai des Jahres 1506 verschied der siebzigjährige Greis mit den Worten: „In Deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist.“ Wunderbarer Weise war es auch den Gebeinen des Mannes, der lebend so weite Fahrten gemacht, erst nach langem Umherirren vergönnt, die Ruhe zu finden. Erst bestattete man ihn in Valladolid, wo er verschieden war, dann brachte man ihn nach Sevilla, überführte ihn 1536 nach St. Domingo auf Haiti, und als diese westindische Insel französisch wurde, fand er endlich eine Ruhestätte in Havanna auf Cuba. Dort liegt er an der Seite Diegos, an dem man später einigermaßen gut machte, was man an dem Vater verschuldet hatte, indem man ihm die Würde eines Herzogs und reiche Einkünfte verlieh. (Fernando, ein zweiter Sohn des Ad-



mirals, dessen Mutter eine Spanierin war, ruht in dem Dom von Sevilla.) Die Ketten hat man Columbus, wie er es gewünscht, mit in das Grab gegeben. Im Laufe der Zeit sind dem kühnen Seefahrer Statuen von hohem Wert errichtet worden, und jetzt, da 400 Jahre vergangen, seitdem er uns eine neue Welt erschlossen hat, rüstet man sich weit und breit, sein Andenken zu feiern — und wahrlich, wir alle haben Grund, ihm zu danken, ihn zu ehren; denn was wäre das überbevölkerte Europa ohne die mannigfaltigen Schätze an Lebens- und Genußmitteln, welche Amerika uns liefert? Was wären wir ohne die überreichen Sendungen an Fleisch, Tabak, Kaffee, Kakao und Feldfrüchten, die wir von dort beziehen, was ohne die Kartoffel, die von Amerika zu uns herübergewandert, und jetzt in dem Hause des Reichen wie des Armen eingebürgert ist und schon oft eine Hungersnot verhindert hat? Was wäre aus den Millionen von Europäern geworden, denen es in der alten Welt nicht glücken wollte, Brot für sich und die Ihrigen zu gewinnen, die in Amerika eine neue Heimat gefunden und mächtige Staaten daselbst gegründet haben? Unser aller Pflicht ist es daher, das Andenken des Mannes zu ehren, der nicht allein kühn und unternehmend, sondern auch gut und edel und somit wahrhaft groß gewesen ist.

Hoch war das Ziel, gewaltig ohne Gleichen,  
Das sich der große Meeresheld gesteckt,

Doch mehr noch war bestimmt ihm zu erreichen,  
Denn mehr, als er gewollt, hat er entdeckt.

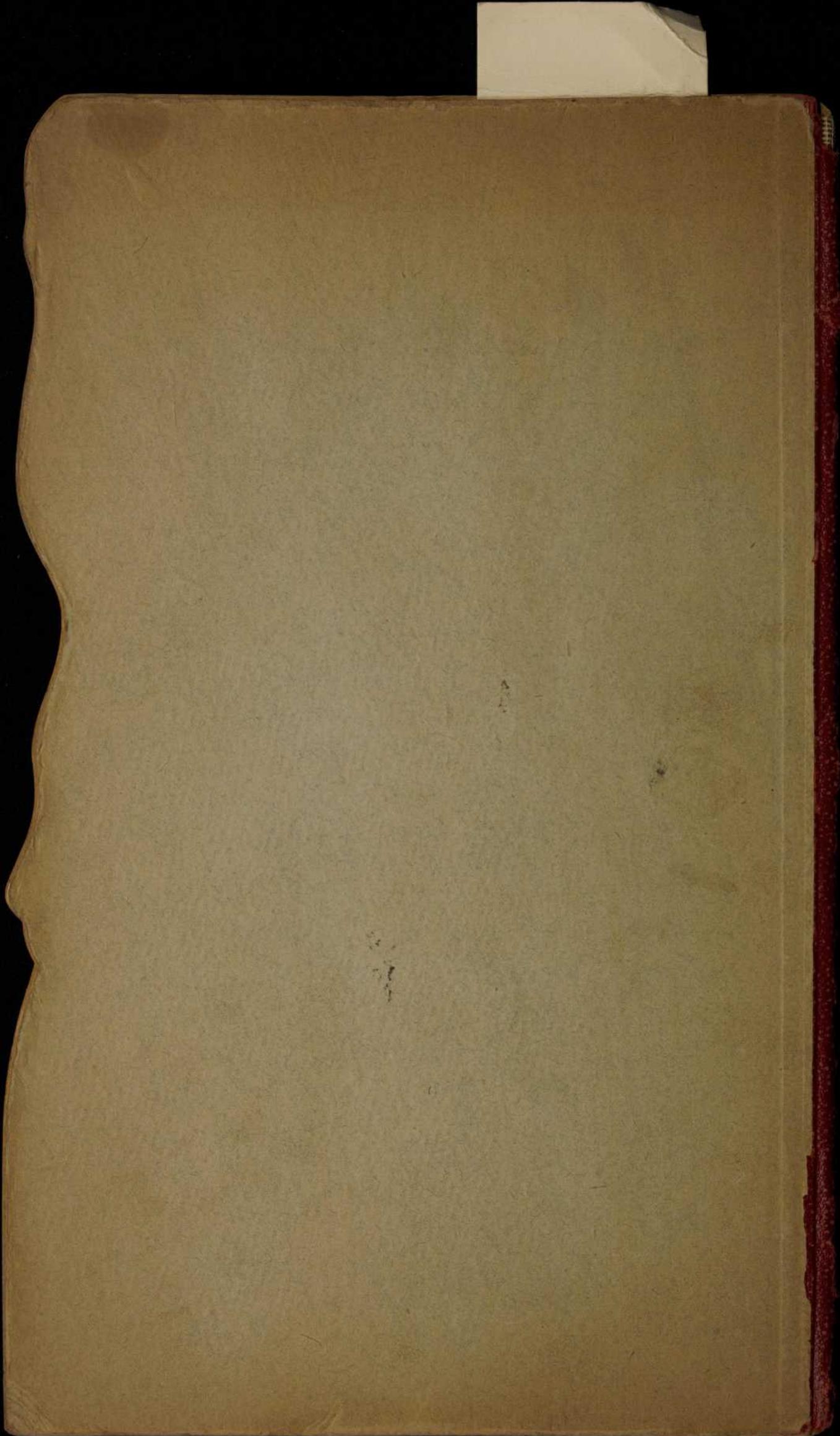
Den Weg nach Indien nur wollt' er erkunden,  
Und eine neue Welt hat er gefunden.

H/4M 53 050

Internationale Jugendbibliothek



047002253764





Die  
Entdeckung  
von  
Amerika.  
Zur  
Feier des  
400 jährigen Gedenktags

Der Jugend erzählt  
von Elisabeth Ebeling.

